

**Arbeitsblatt 1 : Lesegeschwindigkeit**

**Hans Christian Andersen: „Der fliegende Koffer“**

**Der fliegende Koffer**

Es war einmal ein Kaufmann, der war so reich, daß er die ganze Straße und fast noch eine kleine Gasse dazu mit Silbergeld pflastern konnte. Aber das tat er nicht; er wußte sein Geld anders anzuwenden. Gab er einen Schilling aus, so bekam er einen Taler wieder; ein so kluger Kaufmann war er – bis er starb.

Der Sohn bekam nun all dieses Geld, und der lebte lustig, ging jede Nacht zum Maskenball, machte Papierdrachen aus Talerscheinen und warf im Spiel keine Steine, sondern blanke Goldstücke flach über das Wasser. So konnte das Geld schon alle werden, und es wurde alle. Zuletzt besaß er nichts mehr als vier Schillinge und hatte keine anderen Kleider als ein Paar Pantoffel und einen Schlafrock. Nun kümmerten sich seine Freunde nicht mehr um ihn, da sie ja nicht zusammen auf die Straße gehen konnten; aber einer von ihnen, der gutmütig war, sandte ihm einen alten Koffer, mit der Bemerkung: „Pack ein!“ Ja, das war nun gut gesagt, aber er hatte nichts einzupacken; darum setzte er sich selbst in den Koffer.

Das war ein merkwürdiger Koffer. Sobald man an das Schloß drückte, konnte der Koffer fliegen. Er drückte, und husch! flog er mit ihm durch den Schornstein hoch über die Wolken hinauf, weiter und weiter fort. Sooft aber der Boden ein wenig knackte, war er gar sehr in Angst, daß der Koffer in Stücke gehen könnte; denn dann hätte er einen tüchtigen



Purzelbaum gemacht – Gott bewahre! Auf solche Weise kam er nach dem Lande der Türken. Den Koffer versteckte er im Walde unter verdorrten Blättern und ging in die Stadt hinein. Das konnte er auch ganz gut; denn bei den Türken gingen ja alle so wie er: in Schlafrock und Pantoffeln. Da begegnete er einer Amme mit einem Kinde.

„Höre, du Türkenamme“, sagte er, „was ist das für ein großes Schloß hier dicht bei der Stadt, wo die Fenster so hoch oben sind?“

„Da wohnt die Tochter des Königs“, antwortete sie. „Es ist prophezeit, daß sie über einen Geliebten sehr unglücklich werden würde, und deshalb darf niemand zu ihr kommen, wenn nicht der König und die Königin mit dabei sind.“

„Ich danke dir!“ sagte der Kaufmannssohn und ging dann hinaus in den Wald, setzte sich in seinen Koffer, flog auf das Dach und kroch durch das Fenster zur Prinzessin hinein. Sie lag auf dem Sofa und schlief. Sie war so schön, daß der Kaufmannssohn sie küssen mußte. Da erwachte sie und erschrak gewaltig; aber er sagte, er sei der Türkengott, der durch die Luft zu ihr herunter gekommen wäre, und das gefiel ihr.

So saßen sie nebeneinander, und er erzählte ihr Geschichten von ihren Augen: Das wären die herrlichsten dunklen Seen, da schwämmen die Gedanken wie Nixen darin. Und er erzählte von ihrer Stirn: Die wäre ein Schneeberg mit den prächtigsten Sälen und Bildern. Und er erzählte vom Storch, der die lieben kleinen Kinder bringt.

Ja, das waren schöne Geschichten. Dann freite er um die Prinzessin, und sie sagte gleich ja.

„Aber Ihr müßt am Sonnabend wiederkommen“, sagte sie. „Da sind der König und die Königin bei mir zum Tee. Sie werden sehr stolz darauf sein, daß ich den Türkengott bekomme. Aber seht zu, daß Ihr ein recht hübsches Märchen



wißt; denn das lieben meine Eltern ganz außerordentlich. Meine Mutter will es moralisch und vornehm haben und mein Vater lustig, so daß man lachen kann.“

„Ja, ich bringe keine andere Morgengabe als ein Märchen“, sagte er, und so schieden sie. Aber die Prinzessin gab ihm einen Säbel, der war mit Goldstücken besetzt, und die konnte er gerade gebrauchen.

Nun flog er fort, kaufte sich einen neuen Schlafrock und saß dann draußen im Walde und dichtete ein Märchen. Es sollte bis zum Sonnabend fertig sein – und das ist doch gar nicht so leicht.

Als er damit fertig wurde, war es Sonnabend.

Der König, die Königin und der ganze Hof warteten schon mit dem Tee bei der Prinzessin. Er wurde sehr freundlich empfangen.

„Wollt Ihr uns ein Märchen erzählen“, fragte die Königin, „eins, das tiefsinnig und belehrend ist?“

„Aber worüber man doch lachen kann“, sagte der König.

„Jawohl!“ erwiderte er und erzählte. Und nun muß man gut aufpassen!

„Es war einmal ein Bund Schwefelhölzchen, die waren außerordentlich stolz auf ihre hohe Herkunft. Ihr Stamm-  
baum, das heißt die große Fichte, von der sie alle kleine Hölzchen waren, hatte als mächtiger alter Baum im Walde gestanden. Die Schwefelhölzchen lagen nun bei einem Feuerzeug und einem alten eisernen Topf und erzählten von ihrer Jugend. ‚Ja, als wir auf dem grünen Zweig waren‘, sagten sie, ‚da waren wir wirklich noch auf dem grünen Zweig! Jeden Morgen und jeden Abend gab es Diamantentee, das war der Tau. Den ganzen Tag hatten wir Sonnenschein, wenn die Sonne schien, und all die kleinen Vögel mußten uns Geschichten erzählen. Wir konnten wohl merken, daß wir auch reich waren, denn die Laubbäume



waren nur im Sommer bekleidet, aber unsere Familie hatte Mittel zu grünen Kleidern sowohl im Sommer wie im Winter. Doch da kam der Holzhauer, das war die große Revolution, und unsere Familie wurde zersplittert: Der Stammherr bekam eine Stelle als Hauptmast auf einem prächtigen Schiffe, das die Welt umsegeln konnte, wenn es wollte; die Nebenzweige kamen nach anderen Orten, und wir haben nun das Amt, dem niedrigen Volke das Licht anzuzünden. Deshalb sind wir vornehmen Leute hierher in die Küche gekommen.'

„Mein Leben hat sich ganz anders abgespielt“, sagte der eiserne Topf, neben dem die Schwefelhölzchen lagen.

„Von Anfang an, seit ich auf die Welt kam, bin ich viele Male gescheuert und gekocht worden. Ich Sorge für das Solide und bin der Erste hier im Hause. Meine einzige Freude ist, nach Tisch sauber und ordentlich an meinem Platz zu liegen und ein vernünftiges Gespräch mit meinen Kameraden zu führen. Doch wenn ich den Wassereimer ausnehme, der hin und wieder einmal in den Hof hinunterkommt, so leben wir immer nur innerhalb unserer vier Wände. Unser einziger Neuigkeitsbote ist der Marktkorb, aber der spricht recht beunruhigend über die Regierung und das Volk. Ja, neulich war da ein alter Topf, der vor Schreck darüber herunterfiel und in Stücke sprang. Das ist ein Freisinniger, sage ich euch!“

„Jetzt redest du zuviel“, sagte das Feuerzeug, und der Stahl schlug gegen den Feuerstein, daß die Funken sprühten. „Wollen wir uns nicht einen lustigen Abend machen?“

„Ja, laßt uns davon sprechen, wer der Vornehmste ist“, sagten die Schwefelhölzchen.

„Nein, ich liebe es nicht, von mir selbst zu reden“, wandte der Tonkrug ein. „Laßt uns eine Abendunterhaltung veranstalten! Ich will anfangen. Jeder wird etwas erzählen, was



er erlebt hat; da kann man sich leicht hineinversetzen, und es ist so erfreulich: An dem mit Buchen bewachsenen Gestade der Ostsee –‘

„Was für ein hübscher Anfang!“ sagten alle Teller. „Das wird sicher eine Geschichte, die uns gefällt.“

„– verlebte ich meine Jugend bei einer stillen Familie; die Möbel wurden gebohntert, der Fußboden gescheuert, und alle vierzehn Tage wurden reine Gardinen aufgehängt.“

„Wie interessant Sie doch erzählen!“ sagte der Kehrbesen. „Man kann gleich hören, daß ein Mann erzählt, der viel mit Frauen in Berührung gekommen ist; es hat so etwas Reines an sich.“

„Ja, das fühlt man“, sagte der Wassereimer und machte vor Freude einen kleinen Sprung, daß es auf dem Fußboden platschte.

Und der Tonkrug fuhr fort zu erzählen, und das Ende war ebenso gut wie der Anfang.

Alle Teller klapperten vor Freude, und der Kehrbesen zog grüne Petersilie aus dem Sandloch und bekränzte den Tonkrug; denn er wußte, daß es die andern ärgern würde. Bekränze ich ihn heute, dachte er, so bekränzt er mich morgen.

„Nun will ich tanzen!“ sagte die Feuerzange und tanzte, Gott bewahre, wie konnte sie das eine Bein in die Höhe strecken! Der alte Stuhlüberzug dort im Winkel platzte, als er es sah!

„Werde ich nun auch bekränzt?“ fragte die Feuerzange, und sie wurde es.

Das ist doch nur Pöbel, dachten die Schwefelhölzchen.

Nun sollte die Teemaschine singen, aber sie sagte, sie habe sich erkältet und könne nicht singen, wenn sie nicht koche. Allein das war bloße Vornehmthuerei: Sie wollte nur singen, wenn sie bei der Herrschaft auf dem Tische stand.



Im Fenster steckte eine alte Gänsefeder, mit der das Mädchen zu schreiben pflegte. Es war nichts Besonderes daran, außer daß sie gar zu tief in die Tinte getaucht worden war. Aber darauf war sie stolz.

„Will die Teemaschine nicht singen“, sagte sie, „so soll sie es bleibenlassen! Draußen hängt eine Nachtigall im Vogelbauer, die kann singen. Sie hat zwar nichts gelernt, aber darüber wollen wir diesen Abend hinwegsehen.“

„Ich finde es höchst unpassend“, sagte der Teekessel – er war Küchensänger und Halbbruder der Teemaschine –, „daß ein solcher fremder Vogel gehört werden soll. Ist das patriotisch? Der Marktkorb mag darüber entscheiden!“

„Ich ärgere mich nur“, sagte der Marktkorb, „ich ärgere mich im stillen so sehr, wie niemand es sich denken kann! Ist das etwa eine passende Art, den Abend zu verbringen? Wäre es nicht vernünftiger, in dem Haus Ordnung zu schaffen? Jeder müßte auf seinen richtigen Platz kommen, und ich würde das ganze Spiel leiten. Das würde etwas anderes werden.“

„Ja, laßt uns das Spiel machen!“ sagten alle. Da ging die Tür auf. Es war das Dienstmädchen – und schon standen sie still. Keiner muckste; aber da gab es keinen einzigen Topf, der nicht gewußt hätte, was er alles tun könne und wie vornehm er sei. Ja, wenn ich gewollt hätte, dachte jeder, dann wäre es ein sehr lustiger Abend geworden! Das Dienstmädchen nahm die Schwefelhölzchen und machte Feuer damit an. – Oh, wie die sprühten und aufflammten!

Nun kann doch jeder sehen, dachten sie, daß wir die Ersten sind! Welchen Glanz haben wir! Welches Licht! Und damit waren sie verbrannt.“

„Das war ein herrliches Märchen!“ sagte die Königin. „Ich fühlte mich so ganz in die Küche versetzt zu den Schwefelhölzchen. Ja, nun sollst du unsere Tochter haben.“



„Jawohl!“ sagte der König, „du sollst unsere Tochter am Montag bekommen!“ Denn nun sagten sie „du“ zu ihm, weil er zur Familie gehören sollte.

Die Hochzeit war also bestimmt, und am Abend vorher wurde die ganze Stadt illuminiert. Zwieback und Brezeln wurden unter das Volk geworfen; die Straßenjungen standen auf den Zehen, riefen hurra und pfiffen durch die Finger; es war außerordentlich prachtvoll.

Ja, ich werde wohl auch etwas zum besten geben müssen! dachte der Kaufmannssohn. Und so kaufte er Raketen, Knallerbsen und alles Feuerwerk, was man sich denken konnte, legte es in seinen Koffer und flog damit in die Luft.

Hui, wie das ging und wie das puffte!

Alle Türken hüpfen dabei in die Höhe, daß ihnen die Pantoffeln um die Ohren flogen; ein solches Feuerwerk hatten sie noch nie gesehen. Nun konnten sie begreifen, daß es der Türkengott selbst war, der die Prinzessin haben sollte.

Sobald der Kaufmannssohn mit seinem Koffer wieder herunter in den Wald kam, dachte er: Ich will doch in die Stadt gehen, um zu erfahren, wie es ausgesehen hat. Es war ja ganz natürlich, daß er Lust dazu hatte.

Nein, was doch die Leute erzählten! Jeder, den er danach fragte, hatte es auf seine Weise geschaut; aber schön hatten es alle gefunden.

„Ich sah den Türkengott selbst“, sagte der eine. „Er hatte Augen wie glänzende Sterne und einen Bart wie schäumende Wasser.“

„Er flog in einem Feuermantel“, sagte ein anderer. „Die lieblichsten Engelskinder blickten aus den Falten hervor.“ Ja, das waren herrliche Sachen, die er hörte, und am nächsten Tage sollte er Hochzeit machen.





Nun ging er in den Wald zurück, um sich in seinen Koffer zu setzen – aber wo war der denn? Der Koffer war verbrannt! Ein Funken des Feuerwerks war zurückgeblieben, der hatte das Feuer entzündet, und der Koffer lag in Asche. Er konnte nicht mehr fliegen, nicht mehr zu seiner Braut gelangen.

Sie stand den ganzen Tag auf dem Dache und wartete; sie wartet wahrscheinlich immer noch. Er aber wandert in der Welt umher und erzählt Märchen, doch die sind nicht mehr so lustig wie das von den Schwefelhölzchen.